

Sorge um Burnout-gefährdete Lehrer

Erhebung Jeder dritte Lehrer fühlt sich müde und schwach

VON DENNIS BÜHLER

Die Befunde einer neuen Nationalfondsstudie sind alarmierend: Wie die «SonntagsZeitung» gestern berichtet hat, gibt jeder fünfte Volksschullehrer an, ständig überfordert zu sein - gar mehr als jeder dritte fühlt sich oft oder immer müde, schwach und krankheitsanfällig. «Als Lehrer kann man sich keine Minute zurückziehen, nicht einmal in den kurzen Unterrichtspausen», sagt Lehrerverbandspräsident Beat Zemp.

Er fordert mehr Unterstützung. «Lehrpersonen am Rand des Burnouts werden zu oft alleine gelassen.» Ein Lehrer solle künftig höchstens noch 26

statt wie bisher bis zu 30 Lektionen pro Woche unterrichten müssen, sagt Zemp.

Auch Politiker sorgen sich um die Gesundheit der Lehrerschaft: «Es ist psychisch schwer zu ertragen, immer höheren Belastungen ausgesetzt zu sein und gleichzeitig von bürgerlichen Politikern und Stammtischen ständig zu hören, man sei faul und hätte zu viel Ferien», sagt der Berner SP-Nationalrat Matthias Aebischer. Der Präsident der nationalrätlichen Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur möchte die Lehrer besser entlohnen, damit der Beruf wieder attraktiver wird. Die Forderung nach höheren Löhnen hält der

Luzerner SVP-Nationalrat Felix Müri zwar für Blödsinn. Doch auch er hat Verständnis für geplagte Lehrer. «Die Politik diktiert viel zu viel», sagt er. Lehrer brauchten wieder mehr Freiheit statt enger Korsette durch Hunderte Seiten lange Lehrpläne.

Auch der Zürcher FDP-Nationalrat Hans-Peter Portmann sagt, man müsse gesundheitliche Beschwerden ernst nehmen. Nachvollziehbar aber findet er sie nicht. «Bei anderen Berufsgruppen sind 9- bis 10-Stunden-Arbeitstage heutzutage die Regel», sagt er. «Wer im Privatleben um einen guten Ausgleich bemüht ist, hält diese Belastung aus.» KOMMENTAR RECHTS, SEITE 4

Basler Zeitung, 27.10.2014

Aargauer Zeitung
27.10.2014

Oberster Lehrer fordert Massnahmen

Burnout Viele Lehrer sind psychisch überfordert - und arbeiten trotzdem bis zur totalen Erschöpfung

VON DENNIS BÜHLER

«Es ist wie in einer Zirkusmanege», sagt Beat Zemp. «Als Lehrer ist man im Unterricht pausenlos gefordert, ständig sind 20 bis 25 Augenpaare auf einen gerichtet.» Der höchste Lehrer der Schweiz ist «überhaupt nicht überrascht», welches Ausmass die psychische Belastung seiner Berufskollegen inzwischen angenommen hat.

Mehr als ein Drittel aller Volksschullehrer fühlt sich oft oder immer müde, schwach und krankheitsanfällig, wie eine repräsentative Nationalfondsstudie der Fachhochschule Nordwestschweiz zeigt, über die die «SonntagsZeitung» berichtete. Jeder fünfte der befragten knapp 600 Pädagogen des 5. bis 9. Schuljahres gibt an, er sei «ständig überfordert», jeder zweite leidet mindestens einmal im Monat unter depressiven Verstimmungen.

«Weil betroffene Lehrpersonen ihre Klasse oder einzelne Schüler mit besonderen Lernanforderungen nicht im Stich lassen wollen, unterrichten sie weiter bis zur totalen Erschöpfung», sagt Zemp. Tatsächlich wird in der Studie der sogenannte Präsentismus als einer der Hauptgründe für die Überbelastung ausgemacht: Lehrer erscheinen auch dann zur Arbeit, wenn sie gesundheitlich angeschlagen sind. Um zu vermeiden, dass es bei einer hohen Burnout-Gefährdung zu einem körperlichen Zusammenbruch komme, brauche es genügend Stellvertreter, die in akuten Fällen rasch einspringen könnten, sagt Zemp.

«Schule als Reparaturwerkstatt»

Die neuen Erkenntnisse decken sich mit Ergebnissen einer 2013 in der Stadt Zürich durchgeführten Untersuchung. Zemp fordert nun «endlich» politische

Massnahmen. Die Anzahl der Wochenlektionen pro Lehrer sei von bis zu 30 auf maximal 26 zu reduzieren, Schüler mit besonderen Lernbedürfnissen sollen bei der Klassengrösse in Zukunft doppelt gezählt werden.

Zwar könne man nicht sagen, dass die Integration der Sonderpädagogik in die Regelklassen generell gescheitert sei, sagt Zemp. Aber man müsse bei jeder Klasse einzeln beurteilen, wie viel es ertrage. «Die Schule ist zur Reparaturwerkstatt der Gesellschaft geworden. Doch wir können nicht die ganze Nacherziehung von verhaltensauffälligen Schülern übernehmen.»

Wie Zemp hält es auch SVP-Bildungspolitiker Felix Müri für problematisch, dass Eltern sich zunehmend aus der Erziehungsverantwortung stehlen würden. «Meine Generation hat noch gemacht, was der Lehrer sagte - und

wenn der schimpfte, gab es zu Hause gleich noch eins oben drauf», sagt der Luzerner Nationalrat, dessen Tochter sich gegenwärtig zur Primarlehrerin ausbilden lässt.

Riesiger administrativer Aufwand

Bevor er Fernsehjournalist und schliesslich Politiker wurde, hatte der Berner SP-Politiker Matthias Aebischer selbst als Lehrer gearbeitet. Den Beruf habe er nicht primär deshalb aufgegeben, weil ihn eine andere Tätigkeit mehr gereizt habe, sondern weil er sich schlicht nicht habe vorstellen können, bis 65 Lehrer zu bleiben. «Früher hatte ein Lehrer einmal im Jahr ein Zeugnis zu schreiben», sagt der Präsident der nationalrätlichen Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur. «Heute muss er mindestens halbjährlich zu jedem Schüler einen Bericht verfassen. Auch

sonst hat der administrative Aufwand enorm zugenommen.»

Aebischer wie Müri halten die Kadenz an Schulreformen in den letzten Jahren für zu hoch. «Es gibt Initiativen für mehr Turnstunden, für mehr Musikunterricht, für früher unterrichtete Fremdsprachen - wir Politiker reden viel zu viel in die Lehrpläne drein», sagt der Luzerner.

Besorgt ist auch Zemp. Am Lehrplan 21, der die Ziele der Volksschule in der Deutschschweiz harmonisieren soll, hält der Präsident des Lehrerverbands zwar fest. Doch er warnt: Reformen müssten sorgfältig geplant und mit den nötigen Ressourcen ausgestattet sein. «Sonst erhöhen sie das Burnout-Risiko zusätzlich.»



Jammern die Lehrer zu viel? Stimmen Sie online ab.

Liebe Eltern, bitte handelt!

Zugegeben: Auch ich dachte lange Zeit, Lehrerinnen und Lehrer hätten den lockersten Job der Welt. Jeden Mittwochnachmittag frei, 13 Wochen Ferien im Jahr und ein Einsteigerlohn, von dem man als Journalist nur träumen kann - was will man mehr? Bis ich eines Besseren belehrt wurde. Zuerst merkte ich es im Kleinen als Fussball-Juniorentainer selbst, dann beobachtete ich es bei Kollegen, die den Lehrerberuf



von Dennis Bühler

wählten: Es gibt kaum eine Aufgabe, die schwieriger zu bewältigen ist als jene mit Kindern und Jugendlichen. Und kaum einen Job, der mühsamer ist, weil diese Kinder und Jugendlichen auch Eltern haben.

Man hört Geschichten von Vätern, die schriftlich gegen schlechte Noten protestieren und dabei das Briefpapier ihrer Anwaltskanzlei verwenden; von Müttern, die so ängstlich sind, dass sie ihre Kinder jeden Tag mit dem Auto am Schultor abliefern. Und - das pure Gegenteil - von Eltern, die sich keinen Deut darum scheren, wie sich ihre Kinder in der Schule aufführen. Die es einzig für den Fehler der Lehrperson halten, wenn ihr Kind ausser Kontrolle gerät, wenn es Mitschüler schlägt oder Erwachsene beleidigt.

Wer heutzutage einen Welpen kauft, muss mit seinem Hund einen Kurs absolvieren. Glücklicherweise fehlt ein solches Obligatorium für werdende Eltern, obwohl sie grössere Verantwortung tragen als ein Hundehalter. Eltern sollten sich trotzdem hinterfragen: Werden sie ihrer Aufgabe gerecht? Über faule Lehrer zu lästern, die nun auch noch über Burnout klagen, ist zu einfach.